

Lichtmüll und galaktische Gefühle

von Hans-Martin Große-Oetringhaus

Es steht in der Zeitung, sogar auf der Titelseite. Womöglich hätte ich es sonst gar nicht gelesen. In diesen Nächten des gerade begonnenen Augusts soll der Himmel voller Sternschnuppen sein. Als es beginnt, dunkel zu werden, gehe ich mit meinen Söhnen in den Garten. Wir legen uns ins Gras und warten. In der Stadt muss man lange warten bis es dunkel wird. Und richtig schwarz wird die Nacht nie. Jenseits der Stadtautobahn erleuchten die Flutlichter des Fußballstadions den milchigen Himmel. Wir versuchen am Auf- und Abschwellen des Beifalls den Stand des Spiels abzulesen. Endlich ist es zu Ende und die Flutlichter werden abgeschaltet. Jetzt können die Sterne hervortreten. Da schaltet der Nachbar die Strahler in seinem Badezimmer an. Er duscht zum Glück kürzer, als Jonas und Lukas zu tun pflegen. Als das Licht erlischt, kommen die Laserstrahler, die im Norden der Stadt auf ein Diskoereignis hinweisen sollen und sich hoch in den Himmel richten, erst richtig zur Geltung. Und auch die Laternen der Stadtautobahn wirken heller als zuvor.

Je angestregter wir unsere Blicke in den Himmel bohren, desto stärker scheint uns der Lichtmüll die Sicht zu nehmen. Lichtreflexe der Stadt und der Industrie. Der Himmel ist milchig gelb und nicht schwarz. Obwohl der Rasen beginnt, langsam feucht zu werden, geben wir nicht auf. Und dann treten die Sterne doch noch langsam hinter dem Lichtschleier hervor, schüchtern noch, aber sie sind deutlich zu erkennen.

Plötzlich ... Ist das wirklich eine Sternschnuppe gewesen? Natürlich haben wir im entscheidenden Augenblick in die falsche Richtung geblickt. Aber bald darauf ist es noch einmal: Ein glühender Bogen über den halben Nachthimmel. Dann noch einer. Und noch einer. Und bei jedem darf man sich etwas wünschen. Aber darüber rede ich nicht, denn das wäre die sicherste Garantie, dass es nicht in Erfüllung geht. Wir sehen. Und staunen. Und wünschen.

Was ist eine Sternschnuppe? fragt Lukas. Ich versuche mich an die Schulzeit und das Studium zu erinnern. Aber die astro-pysikalischen Erklärungen geben keine Antwort auf das Staunen und auf die Faszination. Und die Sterne? Wie weit ist es bis dort oben? Das weiß ich auch nicht. Und wenn ich es wüsste, was würde es schon bedeuten, wenn ich Zwölfbillionen oder Siebentrilliarden sagen würde. Eigentlich weiß man gar nicht einmal, ob das, was wir da sehen, überhaupt noch existiert. Ob nicht der eine oder andere Stern längst verloschen ist und sein Licht erst jetzt bei uns ankommt. Vielleicht blicken wir in die tiefste galaktische Vergangenheit hinein. Gibt es Leben dort? Irgendwo? Eine Frage, die alle Kinder stellen. Und alle Forscher. Forscher müssen wie Kinder sein, müssen kindliche Fragen stellen können.

Ob sie auch nach dem Stern des Kleinen Prinzen fragen? Von einem der vielen hellen Punkten über uns muss er doch gekommen sein. Irgendwo dort oben wird er seine Vulkane fegen und sich um seine Rose kümmern. Auch mit Teleskopen könnten wir ihn nicht entdecken. Wen wundert es? Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das hat bereits der Kleine Prinz gewusst.

Wir liegen noch immer auf dem Rasen. Er beginnt feucht zu werden. Über uns die Sterne. Und die Sternschnuppen.

Endlos erscheint der Himmel über der endlichen Stadt. Endlosigkeit ist ein Gefühl, das ich heute selten verspüre. Wenn ich früher mit der Freundin in lauen Sommernächten zum Baggersee fuhr und nach dem Baden neben ihr am Ufer lag, den Kopf auf ihrer Brust, und wenn ich dann versuchte, mit den Blicken einzelne Sterne aus der Milchstraße herauszupicken und dabei auf ihren Herzschlag hörte, dann hatte ich so etwas gefühlt wie Unendlichkeit. Grenzenlosigkeit. Ich versuche die Erinnerung lebendig werden zu lassen und auf den Herzschlag meiner Söhne zu hören. Aber das Heranbrausen der Autos auf der Stadtautobahn ist zu laut. Wir befinden uns nicht irgendwo in galaktischer Stille und Endlosigkeit. Wir sind in der Stadt.

aus: Hans-Martin Große-Oetringhaus (Hg.): Der kleine Prinz lebt (Horlemann Verlag) Bad Honnef 2000